

WALTER BACHMEIER

Mord
in der
Berghütte

EIN ALPENKRIMI



LESEPROBE

*Gründlich
ermittelt*

WITENICHH



Der Autor

Walter Bachmeier, geboren 1957 in Karlsruhe, wuchs in Münchsmünster in der Hallertau auf. Nach seiner Ausbildung zum Koch begann er unter dem Pseudonym zu schreiben. Sein erstes Werk war ein Kochbuch, das sehr erfolgreich verkauft wurde. Dies gab ihm den Ansporn, seinen Beruf aufzugeben und weiter zu schreiben. Im Laufe der Jahre entstanden so mehrere Erzählungen, Kinderbücher und Artikel in verschiedenen Tages-

zeitungen. Seit etwa 2012 widmet er sich voll und ganz der Literatur. Immer wieder finden in seinen Büchern auch Erlebnisse aus seinem Leben Platz.

Das Buch

Ein neuer Fall für Inspektorin Tina Gründlich

Als der erste Schnee in den Bergen des Salzburger Landes fällt, wird der Einsiedler Bruder Johannes tot in seiner Hütte gefunden. Inspektorin Tina Gründlich und ihre Partnerin Bärbel übernehmen den Fall und beginnen sofort mit den Ermittlungen. Die einzige Spur der Kommissarinnen scheint ein zahmer Waldkauz zu sein, der bei Johannes lebte und diesen während des Angriffs verteidigte

...

Von Walter Bachmeier sind bei Midnight erschienen:

Mord in der Schickeria (Ein-Tina-Gründlich-Krimi 1)

Mord an der Salzach (Ein-Tina-Gründlich-Krimi 2)

Mord in der Alpevilla (Ein-Tina-Gründlich-Krimi 3)

Mord im Pinzgau (Ein-Tina-Gründlich-Krimi 4)

Mord in der Berghütte (Ein-Tina-Gründlich-Krimi 5)

Affären, Alpen, Apfelstrudel (Chefinspektor Egger Fall 1)

Berge, Brotzeit, Bauernherbst (Chefinspektor Egger Fall 2)

Walter Bachmeier

Mord in der Berghütte

Ein Alpenkrimi

MIDNIGHT 

Midnight by Ullstein
midnight.ullstein.de

Originalausgabe bei Midnight
Midnight ist ein Digitalverlag
der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
Dezember 2017 (1)

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2017

Umschlaggestaltung:
zero-media.net, München
Titelabbildung: © FinePic®
Autorenfoto: © privat

ISBN 978-3-95819-138-9

Hinweis zu Urheberrechten

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten. Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken, deshalb ist die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben. In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Kapitel 1

Es war erst Ende Oktober, als der erste Schnee fiel. Bis unterhalb der Baumgrenze war alles weiß. Die Berggipfel hatten weiße Hauben aufgezogen und glitzerten in der Sonne. Auch im Tal war es merklich kühler geworden. Die ersten Bauern heizten ihre Kachelöfen an. Manche meinten, dies käme vom Klimawechsel, wogegen andere, vor allem Ältere, sagten, es sei immer schon so gewesen, dass alle paar Jahre der Winter eher käme. Die Kühe waren längst in ihre heimatlichen Ställe gebracht worden und das Heu für den Winter in den Stadeln untergebracht. Das Brennholz war zum Trocknen eingelagert und notwendige Arbeiten, wie Reparaturen an Haus und Hof, erledigt. Der Winter konnte also kommen. Ob nun früher, wie dieses Jahr, oder auch später, wie in anderen Jahren.

Der schwache Schein einer Taschenlampe huschte über den verschneiten Waldboden. Die Gestalt, die sie in den Händen hielt, schlich geduckt vorwärts. Sie stolperte mehr, als sie ging, denn trotz der Lampe sah sie nicht, wohin sie trat. Immer wieder taumelte sie über Äste, die halb vermodert am Boden lagen. Dann wieder sank sie leicht in den Boden ein, wenn sie auf ein feuchtes Moospolster trat. Sie versuchte, möglichst wenige Geräusche zu verursachen. Trotzdem knackte es hin und wieder unter ihrem Fuß. Ab und zu blieb sie kurz stehen und lauschte in die Dunkelheit. In der Ferne hörte sie einen Hund bellen. Dann ein Rascheln im Gebüsch. Erschrocken drehte sie sich um und leuchtete in den Wald hinein. Erleichtert schnaufte sie durch. Es war nur ein Eichhörnchen oder eine Maus, die über den Waldboden gehuscht war.

Die herabhängenden Äste der Latschen waren schneebelastet und feucht. Das machte der Gestalt aber wenig aus, denn in ihrer Motorradkluft war sie gegen jedes Wetter geschützt. Weiter ging es unter den Bäumen hindurch, bis sie an eine kleine Lichtung kam,

an deren gegenüberliegender Seite die kleine Hütte stand. Ein schwacher Lichtschein fiel aus den Fenstern und der geöffneten Türe. Plötzlich näherte sich ein Schatten. Zwei unheimlich leuchtende Augen blickten sie an. Der Schatten flog direkt auf die Gestalt zu. Sie konnte sich gerade noch ducken, spürte aber den leichten Windhauch, der von den Flügeln dieses unheimlichen Nachtgespenstes, das sich als Eule entpuppte, verursacht wurde. Nur ein leises Rauschen war zu vernehmen. Auch als die Eule auf einem Ast des Baums unweit hinter der Gestalt landete, war nichts zu hören. Die Gestalt schlich weiter. Geduckt, von Weitem kaum erkennbar, ging sie auf die Hütte zu. Hinter sich vernahm sie wieder dieses Geräusch, das Rauschen. Nur leise zwar, aber doch hörbar, so dass sie sich erschrocken umdrehte. Wieder kam die Eule auf sie zugeflogen. Die Gestalt duckte sich erneut, spürte dabei aber, wie sich die Krallen des Nachtvogels in ihre Schulter bohrten. Wie ein Messerstich fühlte es sich an. Der Vogel schlug wild um sich. Konnte oder wollte nicht loslassen.

Trotz der schmerzenden Schulter hieb die Gestalt auf den Vogel ein. Schließlich ließ das Tier los und flog in Richtung Hütte davon. Ein Schemen flatterte durch die Türe hinein.

Die Gestalt wartete ab. Was nun? Weitergehen oder abwarten, was geschehen würde? Nichts passierte. Die Gestalt schlich vorwärts, immer darauf bedacht, nur ja kein Geräusch zu verursachen, das sie hätte verraten können. Das Blut rann unter der Kluft von der Schulter abwärts den Rücken entlang. Plötzlich kam jemand aus der Hütte und sah sich um. Die Gestalt wartete. Sie erkannte Bruder Johannes. Der alte Mann ging hinaus und in den Wald. Trotz der Dunkelheit schien er den Weg genau zu sehen. Er ging zwischen den Bäumen hindurch und verschwand.

Dies war die Gelegenheit! Die Gestalt rannte zur Hütte und betrat sie. Das offene Feuer am Kamin flackerte leicht. Es verbreitete genug Licht, um sich in der Hütte orientieren zu können. Die Gestalt sah

sich kurz um und ging auf eine Kiste zu, die an der Wand stand. Mit einem mitgebrachten Eisen brach sie das Schloss auf und öffnete den Deckel. Sie kramte in der Kiste.

Plötzlich griff die Eule erneut an. Sie stürzte sich mit einem heiseren Schrei auf die Gestalt. Diese wehrte sich. Sie schlug um sich, und endlich flog der Vogel zurück auf die Stange im hinteren Eck der Hütte. Plötzlich hörte die Gestalt eine Stimme, die von der Türe herkam und rief: »Was machst du hier? Was suchst du?«

Kapitel 2

Tina und Bärbel saßen in ihrem Büro, als der Anrufkam. Tina nahm ihn entgegen: »Major Gründlich?«

»Bruder Johannes wurde tot in seiner Hütte aufgefunden. Fahren Sie bitte sofort dorthin. Die Kollegen von der Spurensicherung und die Gerichtsmedizin sind bereits vor Ort«, wurde ihr gesagt. Natürlich wusste Tina, wer Bruder Johannes war. Schließlich hatte sie ihn bereits ein paarmal mit den Kindern besucht. Auch seine Lebensweise war ihr bekannt.

Während der Fahrt fragte Bärbel: »Wos moanst? Wea kann den oarma Menschn umbrocht hom? Dea hot doch neamand nix doa?«

»I woaß aa nit. Mia wean sehng, wos de SpuSi findt«, antwortete Tina darauf.

Bald waren sie an der Talstation der Seilbahn angekommen. Von der Mittelstation ging es nur noch zu Fuß weiter. Tina bedauerte die Kollegen, die ihre gesamte Ausrüstung von dort weiter zur Hütte hochtragen mussten.

Nach etwa anderthalb Stunden Fußmarsch waren auch sie an der Hütte angelangt. Neben ihr stand ein Mann mit einem großen Sack, in dem etwas schrie und zappelte. »Was ist das?«, fragte Tina und zeigte auf den Sack.

»Das ist der Waldkauz von Bruder Johannes. Wir mussten ihn einfangen und in den Sack sperren. Er hat keinen von uns in die Hütte gelassen«, erklärte einer der Männer in weißem Overall.

»Hmm«, machte Bärbel. »Also so eine Art Wachkauz?«

»So könnte man sagen«, antwortete der Kollege und grinste dabei.

Tina wandte sich dem Gerichtsmediziner zu. »Was haben wir bis jetzt, Herr Doktor Ortner? Was können Sie mir sagen?«

»Noch nicht viel. Nur dass der Mann mit einem Kreuz erschlagen wurde. Die SpuSi hat es schon eingepackt. Ein schweres Ding. Schmiedeeisen würde ich sagen.«

»Wie lange ist das her?«

»Ich kann das erst genau sagen, wenn die Obduktion abgeschlossen ist. Aber ich denke, dass er so acht bis zehn Stunden tot ist.«

»Also vermutlich letzte Nacht?«

»Könnte man sagen«, gab ihr der Gerichtsmediziner Otto recht.

»Wo ist die Leiche jetzt?«

Otto zeigte in die Hütte. »Er liegt noch da drin. Wir haben nichts verändert.«

Tina ging hinein, und Bärbel folgte ihr. Tina sog die Luft durch die Nase und roch den süßlichen Duft des Todes. In der Hütte war es wohligh warm, vermutlich kam das vom Kamin, in dem noch Glut zu sehen war. Das Blut, das in die festgestampfte Erde eingesickert war, tat ein Übriges. Ein Schwarm Fliegen stob hoch, als sie sich der Leiche näherte. Sie ging davor in die Hocke und betrachtete den Toten eine Weile.

Schad um ihn. Er war so ein freundlicher Mensch. Ich weiß nicht mal, wer er war. Man hört so viel, aber stimmen tut davon wohl nichts, dachte sie.

Unvermittelt richtete sie sich auf und ging wieder nach draußen. Sie wandte sich an Leutnant Riegler, den Leiter der Spurensicherung, und fragte ihn: »Haben Sie etwas gefunden, das uns erklärt, wer der Mann eigentlich war? Einen Ausweis oder Ähnliches?«

Riegler nickte und antwortete: »Ja, haben wir. Einen Ausweis. Er lag in einer Kiste mit persönlichen Gegenständen. Die war wohl vorher abgeschlossen, aber der Täter hat sie vermutlich aufgebrochen. Das Vorhängeschloss ist jedenfalls zerstört.«

»Und wer ist er nun?«

Riegler lachte kurz auf, ehe er antwortete: »Der bescheidene Bruder Johannes, der hier ein armseliges Leben geführt hat, ist einer der reichsten Männer im Land!«

»Entschuldigen Sie, aber das verstehe ich jetzt nicht?«, fragte Bärbel nach.

»Sagt Ihnen der Name Graugans etwas?«

»Graugans? Die Supermarktkette?«

»Genau die! Die gehört unserem ›armen‹ Bruder Johannes. Sein wirklicher Name war Johann Grau. Deswegen wohl der Name Graugans.«

»Aber warum macht der das? Warum lebt er hier als Einsiedler, wenn er sich doch ein Leben in Luxus leisten könnte?«

»Das herauszufinden ist Ihre Sache, Frau Gründlich«, antwortete Riegler.

»Haben Sie sonst noch etwas Relevantes in der Truhe gefunden?«

»Bisher nicht. Vermutlich hat der Täter das, was er suchte, mitgenommen. Aber wir suchen weiter. Eventuell gibt es ein Geheimfach darin. Wir nehmen die Kiste ohnehin mit.«

»Was machen wir mit der Eule?«

»Die übergeben wir erst einmal der Greifvogelstation in Rauris. Die wissen am ehesten, wie man mit ihr umgeht.«

»Könnten Sie die Eule untersuchen lassen, ob sich an ihren Füßen oder am Schnabel DNA befindet? Wenn sie Sie schon angegriffen hat, könnte es ja auch sein, dass sie den Täter angegangen ist.«

»Ich glaub, das machen wir dann besser in Rauris. Von uns langt keiner das Vieh an.«

Tina nickte zustimmend. »Gut, die Berichte dann zu mir«, ordnete sie an und winkte Bärbel zu, die bei dem Mann mit dem Sack stand, in dem sich die Eule befand. Sie unterhielt sich angeregt mit ihm. »Kommst du?«, rief ihr Tina zu. Bärbel sah kurz zu ihr herüber, nickte und sagte noch etwas. Dann kam sie zu Tina.

»Wos is?«, fragte sie.

»Mia foahrn iatz wieda ins Büro. Mia miassn rausfinna, worum der Mo a so glebt hot. Irgendwos stimmt do nit.«

Als sie wieder im Büro waren, machten sich beide sofort an die Arbeit. Bärbel war die Erste, die fündig wurde.

»I hob do wos!«, rief sie zu Tina herüber.

»Und wos?«

»De Gründungsgschicht vo dera Firma.«

»Les vur«, forderte Tina sie auf.

»Wurtwörtli?«

»Naa, sog ma des Wichtigste. Des longt nacha scho.«

»Oiso de Firma gibt's seit fünfadreissg Joahr. Dea Johann Grau hot a Einzelhandlsgeschäft vo seim Vadda in Soizbuag übanumma. Aus dem hot ea nacha noch und noch den Konzern aufbaut. Mittlaweil gibt's zwoahundatzwanzg Filialen in ganz Europa. De Familie hoit oanafuchzg Prozent Anteile. Oiso de Mehrheit. Davo ghern dem Johann sechsazwanzg Prozent, und da Rest ghernt da Familie. Des sand sei Frau, vier Buam und oa Madl. Oa Bua – und iatz pass auf – dea hot goa koan Anteil. Dea is a Pfarra in Indien wurn. Oiso mehra so a Pater, a Missionar.«

»Aba a Anteil wead eahm woih ghern?«

»Des steht do nit. Aba wenn mer des logisch bedenga, dann miassats a so sei.«

»Wo is da Firmensitz?«

»In Soizbuag natürli.«

»So natürli ist des aa wieda nit«, antwortete Tina.

»I hob do no wos«, sagte Bärbel.

»Und wos?«

»Do geht's um de Firmenleitung. Des kanntat intressant füa uns sei.«

»Iatz red scho. Wos host?«

»Do steht, dass der Johann Grau vur ocht Joahr sein Sitz ois Vorstandsvorsitzender aufgem hot und sei Dochta iatz de Firma leit.«

»Steht do aa worum?«

»Jo anscheinend hots do irgendwöche Schwierigkeitn gem. Dea Johann Grau hot quasi üba Nocht sein Postn aufgem und seina Dochta übaschriem.«

»Aba da Grund? Gibt's do an Grund dafüa?«

»Do steht bloß, dass de Firma in Schwedn an Haufn Gschäfte zuagsperrt hot, wei sa se nimma rentiert hom. Do sand auf oan Schlog üba zwoatausend Ongstöde auf da Stroß gstandn.«

»I glaub, mia miassn amoi mit seina Familie redn.«

»A mit dem Buam in Indien?«

»Ja, ruaf eahm on. Frog, wos ea woaf. Wann ea zu dera Beerdigung vo seim Vadda kummt, soy ea gleich zu uns kemma. Mia hätt'n do a poar Frong an eahm.«

»Wead des nit z'teier? Bis in Indien onruafn?«

Tina übergang die Antwort. »Oiso, pack mers!«, sagte sie und nahm ihre Tasche. Sie ging noch hinüber zu ihrem Vorgesetzten, Herrn Hallermeier, um sich abzumelden und Bescheid zu geben, wo sie erreichbar war.

In Salzburg fuhren sie direkt zur Zentrale der Firma. Im Erdgeschoss befand sich die Rezeption, in der ein junger Mann saß. Er bemerkte Tina zunächst nicht, da er am Computer beschäftigt war. Tina räusperte sich laut und vernehmlich. Der junge Mann sah auf und blickte sie freundlich an. »Was kann ich für Sie tun?«, fragte er höflich.

»Wir möchten zur Geschäftsleitung«, antwortete Tina.

»Wen darf ich melden?«

»Polizeimajor Gründlich und Frau Kommissär Kürzinger.«

»Einen Moment bitte«, sagte er und nahm das Telefon.

Während er vermutlich mit der Geschäftsleitung telefonierte, sah sich Tina um. An der Wand neben der Eingangstür hingen Porträts.

Sie zeigten offenbar die Inhaber und die Leitung der Firma. Tina staunte. Da hing auch ein Foto von Bruder Johannes. Allerdings hätte sie ihn so nicht erkannt. Nur die Aufschrift unter dem Bild zeigte, dass er es war. Dort stand: JOHANN GRAU, FIRMEN-GRÜNDER. Weiter nichts.

»Sie dürfen zur Geschäftsleitung«, unterbrach der junge Mann ihren Gedankengang.

»Wohin müssen wir gehen?«, fragte Bärbel.

»Nehmen Sie den Aufzug. Oberstes Stockwerk«, erklärte er.

Sie fuhren gemeinsam nach oben. Dort erwartete sie bereits eine junge Dame, die aussah wie eine Sekretärin. Sie stellte sich gleich vor: »Guten Tag, ich bin Eveline Grau. Man sagte mir, Sie möchten mich sprechen?«

Tina war verblüfft. Sie hätte nicht gedacht, dass dieses – nun ja – Mädchen hier die Geschäftsleitung innehatte. Dafür wirkte sie viel zu jung und unerfahren.

Eveline erriet offenbar ihre Gedanken. »Ich glaube, ich muss Ihnen etwas erklären. Sie denken vermutlich, ich wäre zu jung für die Leitung eines so großen Unternehmens? Habe ich recht?«, fragte sie süffisant lächelnd.

»Nun, ja, ich meine, nein. Eigentlich dachte ich, Sie wären älter.«

»Sie gehören also auch zu denen, die meinen, eine Frau gehöre hinter den Herd? Ich habe Betriebswirtschaft studiert und führe deshalb hier das Geschäft.«

»Nein, so hab ich das nicht gemeint. Ich dachte nur, weil Sie noch so jung sind ...«

»Jung? Ich bin über dreißig.«

»Das sieht man Ihnen aber gar nicht an«, sagte Bärbel, die darauf sofort einen Rempler von Tina bekam.

»Nun erst mal zum Grund für unser Erscheinen hier«, begann Tina. »Ich muss Ihnen leider mitteilen, dass Ihr Vater tot aufgefunden wurde.«

Eveline wurde blass und setzte sich auf einen der mit rotem Samt bespannten Besucherstühle. »Was ist passiert?«, fragte sie tonlos.

»Nun, Ihr Vater wurde augenscheinlich umgebracht. Jedenfalls lassen die Umstände dies vermuten.«

»Wer? Wer hat das getan?«

»Das wissen wir noch nicht«, antwortete Tina darauf, die Eveline mitleidig ansah.

Eveline sprang auf. »Ich muss die Familie informieren«, sagte sie dabei. Tina wollte noch etwas erwidern, aber da war Eveline schon durch die Tür verschwunden.

Tina sah sich um. Das Büro war gediegen eingerichtet. Nicht so, dass man behaupten könnte, hier wäre viel Geld investiert worden. Nein, eher das Gegenteil war der Fall. Fast konnte man meinen, die Einrichtung käme von einem schwedischen Möbelhaus. Kein schwerer Eichenschreibtisch, keine mahagonigetäfelten Wände. Nichts, was darauf schließen ließ, dass hier der Sitz der Leiterin einer großen Lebensmittelkette war. Nur die Besucherecke erregte ihre Aufmerksamkeit. Seltsamerweise standen hier eine Couch und ein paar Stühle, die mit rotem Samt bespannt waren. Der Samt war offenbar erst vor kurzem neu aufgezogen worden, denn die Stuhlbeine und die Armlehnen wiesen bereits erhebliche Kratzer auf, der Bezug aber schien makellos. Der Tisch davor bestand augenscheinlich aus Kirschbaumholz, und in der Ecke befand sich ein kleiner Tisch, auf dem eine Vase mit frischen Rosen stand. Über all dem hing ein Gemälde, das einen alten Mann zeigte, der auf seiner leichten Haken-nase eine altertümliche runde Nickelbrille trug. Irgendwie hatte er Ähnlichkeit mit Bruder Johannes. Nur die Augen waren anders. Kalt und abweisend, kritisch dreinblickend. Man musste sich sicher in Acht nehmen, wenn man mit ihm zu tun hatte.

Die Tür zum Büro ging auf, und Eveline kam mit einer älteren Frau herein. »Darf ich vorstellen?«, sagte sie zu Tina. »Frau Grau, meine Mutter.« Frau Grau gab zunächst Tina, dann Bärbel die

Hand. Sie musterte beide auffällig von oben bis unten. Beinahe hörte Tina ihre Gedanken. *Aha? Kleidung von der Stange? Die können sich wohl nichts Besseres leisten?*

Laut sagte sie aber: »Guten Tag, man hat mir mitgeteilt, Sie seien von der Polizei? Mein Mann ist ermordet worden?« Ihre Stimme klang ungewöhnlich rau. Beinahe so, wie man es bei einer Dame des horizontalen Gewerbes erwartet hätte.

»Ja, mein Name ist Polizeimajor Tina Gründlich.« Sie zeigte auf Bärbel. »Und das ist meine Kollegin Kommissär Kürzinger. Wir sind von der Mordkommission in Zell am See. Wir ermitteln wegen des Mordes an Ihrem Mann.«

Frau Grau sah sie verwundert an. »Zell? Wieso sind Sie dann hier? Hat die Salzburger Polizei denn keine eigene Mordkommission?«

»Doch schon, aber der Mord passierte bei uns draußen. Deshalb sind wir zuständig.«

Frau Grau zeigte auf das Sofa. »Bitte, setzen Sie sich doch. Sie haben sicher Fragen an uns?«

Tina und Bärbel nahmen Platz. Auch Frau Grau war wie der Mann auf dem Bild sicher mit Vorsicht zu genießen. Sie hatte eine strenge, ja beinahe unnatürlich abweisende Art.

Als Tina saß, sagte Frau Grau zu Eveline: »Bring uns doch einen Braunen.« An Tina gewandt fragte sie: »Sie trinken doch einen Braunen?«

»Ja bitte, aber ohne Zucker.«

»Du hast gehört?«, fragte Frau Grau Eveline.

»Ja, hab ich«, antwortete diese und verließ das Büro.

»Diese Kinder! Ständig muss man sie auf etwas aufmerksam machen. Von selbst kommen die ja gar nicht auf die Idee ...«, sagte Frau Grau und lächelte nachsichtig. Beinahe meinte Tina, sie hätte so etwas wie Güte in ihren Augen gesehen, aber das war sicher nur eine Täuschung. »Also? Was kann ich für Sie tun?«, riss Frau Grau Tina aus ihren Gedanken.

»Ich hab nur ein paar Fragen an Sie. Ich ...«

»Fragen Sie nur, fragen Sie. Wer nicht fragt, bleibt dumm«, unterbrach sie Frau Grau. Tina räusperte sich. Irgendwie war ihr die Nähe dieser Frau unangenehm, ja sie fühlte beinahe so etwas wie Feindseligkeit. Frau Grau musterte sie ständig, als ob sie darauf lauern würde, dass sie einen Fehler machte, um sie gleich dafür rügen zu können. »Na? Was ist? Stellen Sie doch Ihre Fragen«, forderte Frau Grau sie auf.

»Nun, mich würde interessieren, warum Ihr Mann so gelebt hat. Als Einsiedler, beinahe könnte man sagen, als Mönch?«

»Schade, dass er nicht mehr lebt. Sonst könnte er Ihnen das erklären. Ich kann es leider nicht. Es war wohl sentimentales Getue, was er da an den Tag gelegt hat. Soziales Gewissen, hat er es genannt. Er habe die Schuld daran zu tragen, dass so viele Menschen arbeitslos seien und auf der Straße stünden, hat er gesagt. So ein Blödsinn! Die Leute wussten, was auf sie zukam, und wer nicht rechtzeitig reagiert, hat eben Pech. Es war seit langem bekannt, dass es unseren Filialen dort oben nicht gerade gut ging. Wir hatten sogar so etwas wie eine Betriebsversammlung, bei der mein Mann den Angestellten die Lage genau erklärt hat. Jeder, aber auch jeder wusste, dass wir zumachen würden. Wir mussten das tun, sonst wäre die ganze Firma den Bach runtergegangen.«

»Wer profitiert eigentlich davon, dass Ihr Mann jetzt tot ist?«

»Profitieren? Jeder von uns profitiert davon. Unsere Kinder, ich und alle aus der Familie, die hier arbeiten.«

»Ihr Mann besaß wohl den Löwenanteil der Firma?«

»Ja das tat er. Ich hab tausendmal mit ihm darüber geredet. Ich habe versucht, ihm zu erklären, dass es doch keinen Sinn ergibt, den Hauptteil der Firma zu behalten, wenn er keinen Einfluss auf die Vorgänge mehr haben wolle.«

»Wie hat er darauf reagiert?«

»Er sagte, dass wir unsere Anteile noch früh genug bekämen und er vielleicht doch noch zurück in die Firma käme.«

»Wie hat er das gemeint?«

Frau Grau hob die Schultern. »Wie er das gemeint hat? Ich denke, dass er uns nicht zutraute, die Firma so zu leiten, wie er es gerne gehabt hätte.«

»Und er wollte eventuell zurückzukommen, um Ihnen das Heft aus der Hand zu nehmen?«

»Ja, und ich bin sicher, er hätte das über kurz oder lang getan.«

»Warum? Standen größere Änderungen ins Haus?«

»Ja, wir wollen uns einen Geschäftsführer holen. Einen, der aus der Betriebswirtschaft kommt und hier mal wieder aufräumt.«

»Aber Sie haben doch Ihre Tochter an der Firmenspitze? Macht sie das nicht gut genug?«, fragte Bärbel.

»Gut genug? Nichts ist gut genug. Junge Frau, was würden Sie denken, wenn Sie Ihr Kind ständig fragt, ob es etwas so oder so machen soll oder vielleicht ganz anders? Ich erwarte bei so einer Stellung Selbstbewusstsein, Durchsetzungsvermögen und vor allem einen gewissen Egoismus.«

»Und all das hat Ihre Tochter Ihrer Meinung nach nicht?«

»Ha! Sie ist weit davon entfernt. Eine Träumerin, eine zweite Johannes Grau.«

»Was ist mit Ihren anderen Kindern? Ein Sohn lebt, glaub ich, in Indien?«

»Ja, Johannes. Er heißt wie sein Vater und lebt auch so. Er ist der Meinung, dass man die Welt verändern müsse und wenn er nicht damit anfinge, wer denn sonst? Seine Lebenseinstellung basiert auf dem Grundsatz von Boris Pasternak. Der soll mal gesagt haben:

›Was wir heute tun oder nicht tun, verändert die Welt von morgen.‹
So ein ausgemachter Blödsinn!«

Tina war zwar anderer Meinung, hütete sich jedoch, dies auszusprechen.

Bärbel fragte: »Was ist mit Ihren anderen Söhnen? Sie haben doch vier, wenn wir richtig informiert sind?«

»Nein, ich habe drei. Mein Mann hat vier. Der vierte war ein Unglück für die ganze Familie.«

»Wie darf ich das verstehen?«, fragte Bärbel.

Frau Grau beantwortete die Frage nicht. Sie schaute Bärbel nur abfällig an.

»Dann haben Sie selbst also neben Johannes noch zwei Söhne?«, fragte Tina noch nach.

»Ja, Markus und Lukas. Benannt nach der Bibel. Sie kennen sicher den Hintergrund?«

»Ja, kennen wir«, beeilte sich Tina zu versichern.

»Was ist mit denen?«, fragte Bärbel nach. »Sind sie auch in die Firma integriert?«

»Das müssen sie wohl. Schließlich besitzen sie jeweils auch einen Anteil, und dafür müssen sie schließlich auch was tun.«

»Was ist mit dem vierten Sohn? Es sind doch vier, die ihr Mann hatte, das haben Sie ja vorhin bestätigt.«

»Ja, der vierte ist Till, der existiert für uns nicht mehr.« Eveline kam mit einem Tablett zurück, auf dem die Kaffeetassen standen. Sie verteilte die Tassen und wollte sich an den Schreibtisch setzen. »Lass uns alleine, Kindchen. Geh spielen!«, sagte Frau Grau zu ihr.

Eveline antwortete: »Ja, Mama«, und verließ den Raum.

»Könnten Sie uns bitte erklären, was es mit Till auf sich hat? Wieso existiert er für Sie nicht mehr?«

»Liebes Kind, das ist eine lange Geschichte. Die Quintessenz besteht darin, dass er unsere Firma beinahe in den Ruin getrieben hätte. Momentan sitzt er in Wien im Häfn.«

Tina nickte verständnisvoll, sagte aber nichts weiter darauf.

Nur Bärbel fragte: »Was hat er denn angestellt?«

»Er hat eine Tankstelle überfallen und die Kassiererin erschossen. Sonst noch Fragen?«

»Sie sagten vorhin, dass alle aus der Familie hier arbeiten. Wer gehört noch dazu? Gibt es weitere Verwandte, die einen Anteil besitzen?«

»Ja, die gibt es«, sagte Frau Grau. »Schaun Sie nicht so entsetzt. Schließlich haben wir noch Geschwister und deren Kinder, und die wollen ja auch was abhaben vom Kuchen.«

»Haben die denn auch Anteile?«

»Um Gottes willen, nein! Anteile haben die keine. Wenn's nach Johannes gegangen wäre, hätten sie wohl welche bekommen. Aber das konnte ich zum Glück verhindern.«

»Wie meinen Sie das?«

»Nun, als es darum ging, die Anteile zu verteilen, die für uns übrig waren, also die einundfünfzig Prozent, wollte mein Mann nach Abzug seiner sechszwanzig Prozent den Rest unter uns und seiner Schwester, seinem Bruder und deren Kindern aufteilen.«

»Und Sie haben das verhindert?«

»Ja, sicher. Wo kämen wir da hin, wenn sich jeder ins gemachte Nest legt und nichts dafür tut?«

»Eins verstehe ich dabei nicht«, meinte Bärbel. »Sie sagten doch vorhin, dass es auch Verwandte gibt, die einen Anteil besitzen?«

»Das ist schon richtig. Ich von meiner Seite sehe es als Anteil an, wenn man hier in der Firma arbeiten darf. Noch dazu zu Bedingungen, die mein Mann aufgestellt hat. So haben die Geschwister meines Mannes einen Anspruch auf ein lebenslanges Arbeitsverhältnis. Sie dürfen auf keinen Fall betriebsbedingt gekündigt werden. Sie haben auch leitende Positionen inne. So ist zum Beispiel Friedrich, der Bruder meines Mannes, für das Marketing zuständig. Dann ist da noch Isolde, die für den Einkauf verantwortlich ist.«

»Isolde? Ist das eine Schwester Ihres Mannes?«

»Nein, das ist Friedrichs Frau.«

»Sie sagten auch noch, dass die Geschwister Ihres Mannes ...«

»Ja ich weiß. Da gibt es noch die rote Hilde, die ist für das Personalwesen verantwortlich, und wir haben noch August, der überwacht den Fuhrpark, und Anton, der für die Sicherheit in den Betrieben steht.«

»Aha? Und das sind alles Angestellte auf Lebenszeit?«, fragte Bärbel.

»Ja, aber das wird sich bald grundlegend ändern. Jetzt, wo mein Mann tot ist, kann ich alle miteinander loswerden.«

»Wer bekommt die Anteile Ihres Mannes?«, fragte Tina.

»Das weiß ich nicht. Da hat er etwas mit unserem Rechtsanwalt ausgehandelt. Es gibt ein Testament, soweit ich weiß.«

»Befürchten Sie, dass Sie selbst keinen Teil davon bekommen?«, wollte Bärbel wissen.

»Befürchten? Ich? Nein, mein Kind. Ich befürchte gar nichts. Ich weiß, dass ich nichts bekomme. Ich will auch nichts. Ich habe vorgesorgt.«

»Wie darf ich das verstehen?«, fragte Tina.

»Nun, das ist sicher nicht Teil Ihrer Ermittlungen. Das geht Sie nichts an. Und jetzt darf ich mich entschuldigen?«, sagte sie, stand auf und verließ das Büro.

Bärbel sah ihr fassungslos nach. »Wos soggst iatz do?«, fragte sie.

»Nix. Aba oans is gwieß. Bei dera ihm Fanclub werd i sicha koa Mitglied.«

Eveline kam zurück und sah sie verwundert an: »Haben Sie noch Fragen? Ich dachte, Sie wären fertig?«

»Ja, wir haben noch ein paar Fragen an Sie. Sie sind doch die Leiterin der Firma? Das sehe ich doch richtig?«

»Ja, das bin ich.«

»Welche Funktion hat Ihre Mutter? Ist die auch ...?«

»Nein, Sie ist lediglich Beraterin der Geschäftsleitung. Manchmal nimmt sie ihre Aufgabe viel zu ernst.«

»Sie meinen damit, dass sie Sie bevormundet?«

Eveline nickte nur, aber Tina sah die Tränen in ihren Augen glänzen.

»Was ist mit Ihren Brüdern? Werden die auch so beraten wie Sie?«

»Nein, bei denen traut sie sich nicht einzumischen. Vater hatte ihr damals klipp und klar gesagt, wie die Aufgabenverteilung ist und dass sie sich da rauszuhalten habe.«

»Glauben Sie, dass sie sich jetzt noch daran hält?«

»Sie meinen, weil Vater tot ist?«

»Ja, sie hat doch jetzt gar keinen Grund mehr ...«

»Doch den hat sie. Vater hatte in seinem Vertrag, den er mit uns geschlossen hat, verfügt, dass die Verhältnisse so bleiben sollen, wie sie sind, selbst wenn ihm was zustoßen sollte. Andernfalls ...« Sie stockte.

Bärbel hakte nach. »Andernfalls?«

»Andernfalls müsste sie sofort aus der Firma entfernt werden.«

»Das hieße?«

»Dass sie schlichtweg hier nichts mehr zu sagen hätte und auch ihre Anteile verlöre.«

»Wer überprüft das? Ich meine, wenn keiner was sagt ...«

»Wir haben einen unabhängigen Notar. Den hat mein Vater eingesetzt, für den Fall, dass ihm etwas passiert. Der kontrolliert uns und trifft dann die Entscheidungen.«

»Wissen Sie, was in seinem Testament steht?«

»Nein, weiß ich nicht. Keiner weiß das. Nur unser Anwalt und der Notar.«

»Na gut«, sagte Tina. »Wir müssten dann noch mit Ihren beiden Brüdern reden. Wo finden wir die?«

»Die finden Sie gleich den Gang runter. Das nächste Zimmer ist das Büro von Markus und das übernächste das von Lukas.«

Tina beschloss, auch Eveline wegen Till zu befragen. »Was ist eigentlich mit Till, ihrem vierten Bruder? Ihre Mutter sagt, dass er in Wien im Häfn sitzt. Er habe eine Tankstelle überfallen und einen Mord begangen?«

»Tja, das ist auch so eine Sache. Mutter glaubt das immer noch. Sie hat Till nie gemocht, auch nicht als Kind. Er war schon immer das schwarze Schaf der Familie.«

»Wie meinen Sie das?«

»Dass meine Mutter glaubt, er sitzt?«

»Ja, und auch, warum Ihre Mutter ihn nie gemocht hat? Hat sie ihn denn nicht als ihr Kind betrachtet?«

»Ja, nein, ich weiß nicht, ob ich das sagen darf. Er ist ein unehe-liches Kind. Vater hatte was mit unserem Kindermädchen, und da ist es eben passiert. Vater hat Till adoptiert, und seitdem gehört er zur Familie.«

»Wo ist Till jetzt?«

»Ich bin mir nicht sicher, aber ich glaube, ich habe ihn kürzlich gesehen, als ich auf einem unserer Märkte in Zell war.«

»Haben Sie ihn denn nicht angesprochen?«

»Nein. Ich war mir eben nicht sicher, ob er es war.«

»Wie ist das mit Ihrem Bruder Johannes, der lebt doch in Indien?«

»Ja, der Träumer. Er nimmt das ganze Geld, das er aus seinen Anteilen bekommt, und baut damit Schulen, Kindergärten, und kürzlich hat er sogar eine Schreinerei errichtet, in der die Kinder einen Beruf erlernen können.«

»Das ist doch sehr anständig von ihm. Er könnte das Geld auch nehmen, um sich ein schönes Leben zu machen, oder?«, fragte Tina

»Ja, das könnte er wohl, aber er will das nicht. Er sagt, es gäbe Wichtigeres auf dieser Welt.«

»Gut, vielen Dank, dann gehen wir jetzt zu Ihren Brüdern. Auf Wiedersehen!«

»Auf Wiedersehen!«, verabschiedete sie Eveline.

Tina klopfte an der nächsten Tür. Auf ihr stand Markus' Name und natürlich das Ressort.

»Rechnungswesen«, las Bärbel laut vor.

Tina öffnete die Tür, nachdem sie die Aufforderung dazu von drinnen gehört hatte. »Guten Tag ...«, begann sie.

»Kommens nur herein. Meine Mutter hat Sie schon angekündigt. Sie sind doch die beiden Kripobeamtinnen? Sie kommen wegen unseres Vaters?«

»Ja, das ist richtig. Wir ...«

»Sie haben ein paar Fragen an mich?«

Tina fühlte sich überrollt, da der Mann – sie schätzte, dass er in etwa in ihrem Alter war –, sie ständig unterbrach und ihr zuvorkam.

Noch ehe sie weitersprechen konnte, sagte er: »Bitte, setzen Sie sich doch. Im Sitzen redet's sich leichter.« Dabei zeigte er auf eine Sitzecke, die ganz anders als die bei Eveline eingerichtet war. Pico-bello aussehend und doch alt. Offenbar ein Design aus den Fünfziger Jahren.

Vorsichtig setzte sich Tina. Bärbel nahm im Sessel neben ihr Platz. Tina sah sich um. Die gesamte Einrichtung des Büros schien aus dieser Zeit zu stammen.

Markus bemerkte ihre Verwunderung offenbar, denn er erklärte: »Sie wundern sich über die Möbel? Ich auch. Aber das lässt sich nicht ändern. Noch nicht. Das ist die Einrichtung aus der Zeit, als unser Großvater noch das kleine Geschäft in der Stadt hatte. Vater konnte sich nicht davon trennen. Wir mussten dies leider aushalten. Sicher sind Ihnen die Stücke in Evelines Büro auch aufgefallen. Da ist es ähnlich. Das sind Wohnzimmermöbel, die in der Wohnung unserer Eltern standen, als die Firma wuchs und erweitert wurde. Auch davon wollte sich Vater nicht trennen. Er sagte immer, dass man bei allem Erfolg nicht vergessen dürfe, wo man eigentlich herkommt.«

Tina schnaufte tief durch und antwortete: »Dann werden Sie sich wohl bald neu einrichten?«

»Sie meinen, weil unser Vater jetzt tot ist? Beileibe nicht. Ich werde die Möbel in Ehren halten. Alleine schon deshalb, um unsere Mutter zu ärgern.«

»Das versteh ich aber jetzt nicht?«, meinte Bärbel stirnrunzelnd.

»Müssen Sie auch nicht. Sehen Sie, unsere Mutter hat immer darauf geachtet, das Neueste und Beste zu besitzen, was es für Geld zu kaufen gibt. Nun meint sie wahrscheinlich auch, dass es hier in unseren Büros ebenso sein muss. Aber das hier ist mein Büro, und nur ich entscheide, was hier verändert wird und was nicht.«

»Das verstehe ich«, meinte Bärbel.

Tina sah ihn an, und ihr fiel auf, dass er nicht besonders traurig wirkte, obwohl sein Vater gestorben war. Sie sagte zu ihm: »Ich möchte Ihnen noch unser aufrichtiges Beileid zum Tod Ihres Vaters aussprechen. Ich habe da noch ein paar Fragen diesbezüglich.«

»Ach so, ja. Entschuldigen Sie. Ich bin noch ganz durcheinander. Wissen Sie, diese Nachricht kam so plötzlich, so unerwartet. Ich habe das noch gar nicht richtig verarbeitet.«

Tina fuhr fort: »Was glauben Sie, wer Ihren Vater umgebracht haben könnte? Wer fällt Ihnen dazu als Erster ein?«

»Erster? Sie meinen wohl Erste? Meine Mutter. Der würde ich das zutrauen. Ohne Wenn und Aber. Sie ist es doch, die am meisten verloren hat, als unser Vater beschloss, ein Einsiedler zu werden. Sie muss jetzt was tun für ihr Geld.«

»Was ist mit Ihrem Bruder Till?«

»Till? Unser schwarzes Schaf? Der auf keinen Fall. Er liebte unseren Vater über alles. Er hätte nie etwas getan, was ihm geschadet hätte. Erst recht nicht das, was man ihm vorgeworfen hat.«

»Sie meinen den Raubüberfall?«

»Ja, den mein ich. Mutter hat sogar Zeugen gekauft, die Aussagen machten, die ihn schwer belasteten.«

»Und? Hat es was genutzt?«

»Leider ja. Unser Bruder, eigentlich ist er ja unser Halbbruder, aber das wissen Sie sicher, konnte Zeugen benennen, die das Gegenteil aussagten. Aber das half alles nichts. Die anderen Beweise und Indizien waren einfach zu überzeugend. Man drohte Tills Zeugen sogar damit, sie wegen Meineids anzuklagen. Mutter ist noch heute davon überzeugt, dass er es getan hat. Zumindest behauptet sie das.«

»Welchen Grund gäbe es denn dafür?«

»Hass! Der pure Hass. Wissen Sie, Kleopatra ..., lachen Sie nicht, sie hieß wirklich so. Also Kleopatra war ein wunderschönes Mädchen. Sie war unser Kindermädchen. Mutter war dagegen eher so eine Art graue Maus. Da hat es sich natürlich irgendwann so ergeben, dass unser Vater mit Kleopatra ... Aber lassen wir das. Sie haben andere Fragen.«

Tina nickte. »Also Sie glauben, Ihre Mutter habe etwas mit dem Mord an Ihrem Vater zu tun?«

»Ja, auf jeden Fall. Wenn sie es nicht selbst getan hat, dann hat sie sicher jemanden gefunden, der es für sie erledigt hat.«

»Das ist aber eine schwere Beschuldigung, die Sie da aussprechen?«

»Ich weiß, aber es ist die Wahrheit.«

»Kommen wir wieder zu Ihnen. Wie würden Sie Ihr Verhältnis zu Ihrem Vater beschreiben?«

»Ich mochte meinen Vater sehr. Ich fand es schade, dass er sich so zurückgezogen hat. Dadurch hatten wir nur noch sehr wenig Kontakt. Ich werde dafür sorgen, dass sein Erbe in Ehren gehalten wird.«

»Wie ist das mit Ihrer Schwester? Sie ist doch sozusagen Ihre Vorgesetzte? Haben Sie ein Problem damit? Ich meine jetzt nicht, weil sie eine Frau ist. Ich denke vielmehr daran, dass sie ein gutes Stück jünger ist als Sie.«

Er hob die Schultern. »Wissen Sie, Eveline hat einfach eine bessere Ausbildung als ich. Das habe ich zu respektieren, und ich denke auch, dass sie ihre Aufgaben hervorragend löst.«

»Wie ist es dann mit Ihrem Bruder Lukas? Kommen Sie mit ihm zurecht?«

Er lachte kurz auf. »Tja, wissen Sie, es ist halt wie in jeder Familie. Mal ist alles gut, und ein andermal zanken wir uns gehörig.«

»Worüber zanken sie sich? Wo haben Sie Unstimmigkeiten? Hat es etwas mit Ihrer Stellung zu tun?«

»Wo denken Sie hin? Es geht dabei meist um die Ausgaben, die mein lieber Bruder tätigt. Seine Liebe zur Kunst geht mir manchmal ganz schön auf die Nerven. Vor allem, weil er viel Geld zum Fenster hinauswirft, das wir in der Firma dringend benötigen. Er ist der Meinung, dass wir sozusagen auch anderen gegenüber eine gewisse Verantwortung hätten und er nun mal in der Kunst seine Erfüllung fände.«

»Was Sie gar nicht verstehen?«, fragte Bärbel.

»Verstehen? Ich verstehe viel, aber ich sehe es nicht ein, warum man Geld an die Wand hängen soll.«

»Was sagt Ihre Mutter zu seinen Vorlieben?«

»Ha! Sie ist ebenso wie ich der Meinung, dass dies alles Geldverschwendung ist. Vater war da ganz anders. Das war auch früher schon manchmal ein Grund für innerfamiliäre Auseinandersetzungen. Auch er fand, dass man junge Künstler fördern sollte. Schon so mancher unbekannte Künstler kam dadurch zu Weltruhm.«

Tina wurde nachdenklich. Irgendetwas gefiel ihr nicht. Sie fragte noch einmal nach: »Sind Sie wirklich der Meinung, dass Ihre Mutter am Tod Ihres Vaters mitschuldig ist oder es auch selbst getan haben könnte?«

»Wie oft soll ich es Ihnen denn noch sagen? Ja, ja und nochmals ja. Meine Mutter hat meinen Vater auf dem Gewissen. Egal wie Sie es angestellt hat! Sie ist schuld an seinem Tod!«

»Gut, dann habe ich vorerst keine weiteren Fragen an Sie. Auf Wiedersehen, Herr Grau!«

»Auf Wiedersehen!«, sagte er und geleitete die beiden noch zur Tür.

»Und? Wos moanst? Hot ea recht?«, fragte Bärbel.

»I woaß nit. Aba zuatraun dat i des dem Dracha scho.«

Sie gingen weiter bis zur nächsten Tür. Tina klopfte. Von drinnen kann ein eher zaghaftes »Herein?«. Sie öffnete die Tür und trat ein. Bärbel hielt sich hinter ihr. Tina blieb erstaunt stehen. Das hatte sie nicht erwartet. Nach allem, was sie zuvor gesehen hatte. Dies war ein Büro, das einem Generaldirektor alle Ehre gemacht hätte. Teak an den Wänden, an der Decke, und selbst die Schränke, die vollgestopft mit Aktenordnern waren, schienen aus Teak geschreinert zu sein. Alles edel und teuer. Der Schreibtisch augenscheinlich aus Eiche, und die Sitzecke war mit Samt überzogen, der mit Gobelin bestickt war. Die Bilder an den Wänden waren augenscheinlich Originale.

Der Mann – Tina schätzte ihn auf etwa dreißig Jahre – schien stolz auf die Gemälde zu sein, denn er stand sofort hinter seinem Schreibtisch auf und erklärte freudig: »Sehen Sie, das sind meine Bilder. Sie passen zwar nicht unbedingt zur Einrichtung, aber ich bin nun mal ein Liebhaber der Kunst und sponsere junge Talente. Wissen Sie, die jungen Maler haben es ohnehin nicht leicht, von ihrer Kunst zu leben, und so kaufe ich ihnen ab und zu ein Stück ab, wenn es mir gefällt. So manch einem habe ich auf diese Art und Weise durch meine Beziehungen schon zum Durchbruch verholffen.«

Tina räusperte sich, da sie merkte, dass Lukas Grau wohl nicht so schnell aufhören würde, über Kunst zu sprechen.

Bärbel brachte den Mut auf, ihn zu unterbrechen. »Entschuldigen Sie, Herr Grau. Wir sind wegen einer anderen Sache hier. Wir möchten unser Beileid aussprechen zum Tod Ihres Vaters.«

»Ach so, ja. Ist er endlich hinüber, der Alte? Hat ihm jemand dabei geholfen? Wurde auch höchste Zeit. Ständig hat man mir die Gelder gekürzt. Gelder, die ich unbedingt brauche, um der Kunst ...«

»Entschuldigen Sie, aber wir haben zum Tod Ihres Vaters noch ein paar Fragen an Sie«, unterbrach ihn Tina.

Er sah sie erstaunt an. »Fragen? Sie haben Fragen an mich? Ich hab damit nichts zu tun, und ich weiß auch von nichts. Ich bin hier nur für die Entwicklungen der Firma zuständig. Ich habe lediglich dafür zu sorgen, dass wir die Firma erweitern. Wo und wie, das ist meine Angelegenheit. Investitionen, die getätigt werden müssen. Verstehen Sie?«

»Natürlich. Sie sind sicher sehr beschäftigt«, erwiderte Bärbel.

In Tina rumorte es. Sie konnte sich nicht erklären, warum. Sie fing an zu schwitzen, und sie fühlte, wie ihre Hände zu zittern begannen. Auch ihre Knie wurden weich.

»Ich glaub, wir gehen besser wieder«, sagte Tina, als sie Lukas' seltsamen Blick bemerkte.

»Sie wollen mich schon wieder verlassen? Aber ich bitte Sie. Ich hab Ihnen noch gar nicht meine Sammlung ...«

»Uns fehlt leider die Zeit dazu. Wir müssen arbeiten. Das verstehen Sie doch sicher?«, sagte Tina und ging zur Tür. Bärbel folgte ihr, als sie grußlos das Büro verließ.

Draußen lehnte sich Tina gegen die Wand. »A sötsame Familie. Lauta Deppn umanand«, sagte sie leise.

»Is dia nit guat?«, fragte Bärbel besorgt, als sie sah, dass Tina blass wurde.

»Naa, mia is sauschlecht. I kannt kotzn!«, antwortete Tina darauf.

»Soy i dia a Glasl Wossa bsurng?«

»Naa, i wü bloß raus do. Nix wia hoam und in mei Bett.«

»Guat, nacha mach mer Feieromd. I foahr. Gib ma an Schlüssl vom Auto.«

Tina kramte in ihrer Tasche und zog den Schlüsselbund heraus, den sie Bärbel gab.

Mehr unter midnight.ullstein.de